

„Vergessen“ (31) bedroht ist. Gerahmt werden die Zeitzeugenberichte zum Einen durch theologische Reflexionen insbesondere hinsichtlich der ekklesiologischen Praxis der ‚Verborgenen Kirche‘ (Hans Küng, Hermann Häring, Walter Kirchschräger). Zum Anderen finden „Beobachtungen und Annäherungen von außen“ Raum (135–186): Kontakte eines ostdeutschen Priesters zur tschechoslowakischen Untergrundkirche (Klaus Metsch), Begegnungen mit einem geflohenen Bischof in der Schweiz (Josef Osterwalder) sowie das verbindende Element der ‚Charta 77‘ (Václav Malý) werden thematisiert, um die Bedeutung der ‚Verborgenen Kirche‘ weiter zu entfalten.

Das Buch richtet sich an ein breites Zielpublikum und ist imstande, die Leserschaft durch die referierten Schicksale verfolgter Christinnen und Christen immer wieder in seinen Bann zu ziehen. Der Konflikt des Kreises um Bischof Felix Maria Davídek mit dem Vatikan wird allerdings sehr einseitig dargestellt. Es erscheint plausibel, eine Rehabilitation dieses herausragenden Vertreters der ‚Verborgenen Kirche‘ zu verlangen (u. a. 132), jedoch werden die kirchenrechtlichen Probleme einer bedingungslosen Anerkennung aller Praktiken während der Verfolgungszeit nicht genügend berücksichtigt. Dennoch ist das Buch sehr zu empfehlen, weil es ein wichtiges Thema osteuropäischer Kirchengeschichte sowie de-

ren Wirkung bis in die Gegenwart hinein entfaltet.

Tobias Sarx

THEOLOGISCHE DEUTUNG VON KRIEG UND FRIEDEN

A. *James Reimer*, *Christians and the War. A Brief History of the Church's Teachings and Practices*. Fortress Press Minneapolis, MN, 2010. 192 Seiten. Pb. \$ 8,-.

Der mennonitische Theologe James Reimer (University of Toronto und Conrad Grebel University College in Waterloo, Ont.) hat es kurz vor seinem Tod noch geschafft, einen Teil seines groß angelegten Forschungsprojekts über die theologische Deutung von Krieg und Frieden zum Druck zu bringen. Erschienen ist der theologiegeschichtliche Abriss dieser Problematik als „A Brief History of the Church's Teachings and Practices“ erst posthum. Bereits in früheren Äußerungen machte Reimer keinen Hehl aus seiner pazifistischen Grundposition, er hat aber auch angedeutet, dass ihn die friedentheologische Position John H. Yoders, die ein starkes Echo in den Mennonitengemeinden und darüber hinaus in der weltweiten Ökumene gefunden hat, nicht überzeugte, und dass er nach einer anderen Deutung des täuferischen Pazifismus heute sucht.

Dieses Taschenbuch beginnt mit einem Kapitel über „Definitions and

Assumptions“, d. h. es stellt kurz einige typologisch gefasste Grundeinstellungen zu Krieg und Frieden dar, wie sie im Laufe der Kirchengeschichte allgemein hervorgetreten sind: Pazifismus in seiner ganzen Variationsweite, Kreuzzug oder Heiliger Krieg, gerechter Krieg, staatliches Interesse am Krieg und Terrorismus. Am Ende steht dann eine Betrachtung über „Policing“, eine politische Maßnahme, um den Ausbruch von Kriegen zu verhindern (Kap. 1). Diese Grundeinstellungen, soweit sie jeweils zu beobachten sind, werden im Alten und Neuen Testament aufgesucht und kurz besprochen (Kap. 2 und 3), in der frühen Christenheit (Kap. 4), unter Kaiser Konstantin mit dem Akzent auf den zu rechtfertigenden Krieg (Kap. 5), im Mittelalter wird die Entwicklung vom Gerechten Krieg zum Kreuzzug verfolgt (Kap. 6), in der Reformationszeit sind es die Positionen der obrigkeitlich gestützten Reformation (Kap. 7) und der Radikalen Reformation (Kap. 8), in der es um den Weg von „Revolution“ zum „Pazifismus“ geht. Danach werden die verschiedenen Positionen diskutiert, die in der Aufklärungszeit herausgebildet wurden (Kap. 9), schließlich in großem Sprung die Grundeinstellungen im 20. Jahrhundert. Dazu gehören neben den Erfahrungen zweier Weltkriege (Kap. 10) auch die Erfahrung mit der Bedrohung durch die Atombombe (Kap. 11) und schließlich mit dem Terror und dem Krieg ge-

gen den Terrorismus (Kap. 12). Beendet wird dieser theologiegeschichtliche Abriss mit Betrachtungen zum Policing-Konzept (Kap. 13) und mit theologischen Gedanken, die unter Bezug auf die trinitarische Gottesvorstellung das ethische Problem von Krieg und Frieden erörtern (Conclusion).

Dieses Buch stellt eine zuverlässige historische Orientierung der Diskussion um Krieg und Frieden in der Tradition der Kirchen dar. Es ist also kein Beitrag zur Friedensethik der Mennoniten, sondern zur Friedensethik der christlichen Kirche. Gleichwohl wird deutlich, dass es aus einer täuferisch-mennonitischen Perspektive geschrieben wurde. Reimer bezieht eine Position, die sich vor allem und zuerst einem christlichem Friedenszeugnis verpflichtet weiß: „as Christians we can say that our primary allegiance is to Christ's way of nonviolent love“ (174). Was ihn aber von der Friedenstheologie unterscheidet, die von Guy Hersberger (*War, Peace and Nonresistance*, 1953) oder John H. Yoder (*The Politics of Jesus*, 1972) auf unterschiedliche Weise unter den Mennoniten vertreten wurde, ist seine Fähigkeit, dieses eindeutige Friedenszeugnis mit Überzeugungen anderer zu vermitteln, die sich Problemen stellen, die eine kompromisslos pazifistische Haltung beiseite schiebt. Hier können nur fünf Argumentationskreise knapp skizziert werden:

1. In den beiden Kapiteln zum Alten und Neuen Testament weist er unmissverständlich darauf hin, dass das biblische Friedenszeugnis alles andere als eindeutig sei. In ihm sind vielmehr alle Typen, Krieg und Frieden einander zuzuordnen, enthalten. Im Alten Testament wird sowohl vom „Gott des Krieges“ als auch vom „Gott des Friedens“ gesprochen; und im Neuen Testament ist die Spannung zwischen den Seligpreisungen (Mt 5,38–48) und der Obrigkeitsanschauung im Römerbrief des Paulus (Röm 13,1–7) nicht zu leugnen. Solche Spannungen lassen sich nicht leichtfertig ausgleichen, sondern müssen in einem heilsgeschichtlichen Rahmen (vom Anfang bis zum Ende der Bibel) darauf hin gelesen werden, was Gott schließlich mit dem Kosmos vorhat (53 f.). Diese Lesart lässt Raum für den Respekt vor Gottes unreglementierter Freiheit, d. h. dass Gott selber „nicht Pazifist in strengem Sinne ist“ (172).

2. Vor allem in der nordamerikanischen Täuferforschung wird der Abfall der Kirche von dem selbstbestimmten Konzept der apostolischen Gemeinde mit dem römischen Kaiser Konstantin im 4. Jahrhundert n. Chr. datiert, der das Christentum auf den Weg zu staatlicher Anerkennung und schließlich zur Staatsreligion brachte und die Christen in den Heeresdienst mit aller Selbstverständlichkeit einbezog. Der Weg des Pazifismus war keine Option mehr, war auch schon

im Jahrhundert davor nicht die einzige Option, und das musste den Charakter des Christentums verändern. Reimer hat darauf hingewiesen, dass die konstantinische Wende das Christentum in ein unauflösbares Dilemma gestürzt habe, einerseits den Weg gewaltloser Liebe zu beschreiten und andererseits allgemeine, nicht spezifisch christliche Normen zu beachten, wenn die Kirche ihre missionarische Arbeit ernst nehmen wollte und dabei mit der Kultur allgemein konfrontiert wurde (75). In einer solchen Situation musste von Fall zu Fall abgewogen werden.

3. Reimer hat in seinem Überblicksartikel zur Radikalen Reformation den neuen Stand der Täuferforschung akzeptiert und nicht nur von einer Vielfalt der Einstellungen zu Krieg und Frieden in der radikalen Reformation allgemein, auch in den Bewegungen der Täufer gesprochen: von Separatistischen Pazifisten (Schleitheimer Brüder, Hutterische Brüder), von Revolutionären Nicht-Pazifisten (Hans Hut als Schüler Thomas Müntzers), von Gemäßigten Pazifisten (Menno Simons, Pilgram Marpeck) und von radikalen Anhängern einer Theorie vom Gerechten Krieg (Balthasar Hubmaier). Das ist alles nur angedeutet und hätte um weitere Radikale außerhalb des Täufertums ergänzt werden können, wie Sebastian Franck, Kaspar von Schwenckfeld und Antitrinitarier. Dieser Abriss zeigt, dass es falsch wäre, weiterhin

die Täufer mit Pazifismus schlechthin zu identifizieren. Die Berufung auf die Täufer begründet eher pluralistische Einstellungen zu Krieg und Frieden und regt immer zu einer Diskussion um die täuferische Erbschaft in unserer Zeit an.

4. Gewöhnlich wird von Vertretern des konsequenten Pazifismus jede Beteiligung an obrigkeitlichen Aufgaben abgelehnt. Auch wird Distanz zu Bemühungen gehalten, die vom Staat angestrengt werden, um Situationen zu vermeiden, die zum Krieg führen könnten. Dem Staat als dem Inhaber des Gewaltmonopols in Krieg und Frieden wird grundsätzlich misstraut. Reimer schließt sich dagegen denjenigen an, die das Konzept von „just policing“, einer Verhinderung des Krieges mit gerechten und friedlichen Mitteln des Staates, positiv aufnehmen und mit pazifistischen Positionen verbinden. Reimer bespricht die Position derjenigen, die sich für „just policing“ entschieden haben, auch um dem Terror der letzten Jahre vorzubeugen, aber die Konsequenz der Gewaltanwendung im Notfall ablehnen. Er kritisiert diesen Vorbehalt und meint, „that Christians should support policing as an alternative to war even though the threat of lethal force may occasionally be necessary“ (170).

5. Die Diskussion um eine Theologie aus dem Geist des Täufertums konzentriert sich allzu oft auf die Friedenstheologie, als ob diese die

Theologie insgesamt repräsentiere. Reimer bemüht sich dagegen, die Argumentation um Krieg und Frieden in eine weiter gespannte, trinitarisch ausgerichtete Theologie einzubetten. Damit knüpft er an seine früheren Bemühungen in seiner bedeutsamen Aufsatzsammlung *Mennonites and Classical Theology* (2001) an und zeigt, wie von Schöpfung (Gott), Versöhnung (Christus) und Erlösung (Heiliger Geist) her der von Christen angestrebte Pazifismus einerseits immer noch von der Sündhaftigkeit des Menschen durchwirkt ist und wie andererseits das trinitarische Geschehen sich in Jesus Christus erfüllt, der allen Menschen Frieden bringt. Angesichts der Trinität Gottes erfährt sich der Christ als Sünder, der von sich aus der Forderung nach Friedfertigkeit unter den gegenwärtigen Umständen nicht zu genügen vermag. Das ist der Grund, warum Reimer die Friedensethik nicht zur Norm der Gemeinde gegenüber ihren Mitgliedern zu erklären vermag, sondern als eine Forderung begreift, die in ernster Gewissensprüfung eines jeden immer wieder neu im Gespräch mit der Gemeinde bedacht werden muss.

Ich habe dieses ebenso einfache, wie tief durchdachte Buch eines Freundes als ein Vermächtnis gelesen, das er uns hinterlassen hat.

Hans-Jürgen Goertz